



# Die Fürsprecherin

Wenn eine Persönlichkeit wie Mary Robinson sagt: «Ich will das Sprachrohr der Opfer sein», dann sorgt das nicht nur bei autoritären Regimes für Nervosität. Offene und öffentliche Worte ist man in dieser Form nicht gewöhnt. Robinson macht mit ihrer Kritik auch vor politischen Schwergewichten wie Russland, China und den USA nicht Halt. Und die Stimme der ehemaligen UN-Menschenrechtskommissarin findet Gehör. Der 66-jährigen Gesellschaftsreformerin ist es gelungen, Geschichte zu schreiben – soviel steht schon heute fest.



Naturkatastrophen, die Folgen des Klimawandels oder Wasserknappheit bedrohen nicht nur die Ärmsten der Armen in ihrer Existenz. Sie stellen die Weltgemeinschaft vor globale Probleme, deren Lösung sich Mary Robinson verschrieben hat. Hier und auf den folgenden Seiten: Flut in Burkina Faso, Dürre in Äthiopien, ein Soldat der brasilianischen UN-Friedenstruppen verteilt nach dem Erdbeben in Haiti Wasser, Wasserknappheit.

Es ist eine Sache, über Folter, Krieg und Gewalt zu lesen. Aber es ist eine andere Sache, einer Mutter ins Gesicht zu blicken und sie erzählen zu hören, wie ihr Kind vor ihren Augen enthauptet wurde. Es ist eine Sache, sich mit routinierter Rhetorik zu den Menschenrechten zu äussern. Doch es ist eine andere Sache, seine Worte im Kampf für eine gerechtere Welt als wirksame Waffe einzusetzen. Mary Robinson hat mit den Opfern von Krieg und Gewalt gesprochen und ist Augenzeugin der verheerenden Folgen von Hunger und Armut geworden. Diese Erfahrungen haben ihr die Notwendigkeit eines Einstehens für die Menschenrechte noch dringlicher vor Augen geführt. Die Stimme von Mary Robinson ist sanft und tief, wenn sie sich stark macht für die Opfer, sie spricht klar und hochkonzentriert, manchmal scharf, aber nie verletzend. Da klingt kein hohles Pathos mit. Denn diese Frau spricht aus tiefster Überzeugung und lebt, was sie sagt.

Ihre Freunde bezeichnen die zierliche Irin mit dem rotblonden Haar als kämpferisch, ihre Feinde nennen sie streitsüchtig. In jedem Fall ist Mary Robinson eines: eine aussergewöhnlich souveräne Persönlichkeit. Souveränität aber lässt sich nicht wie ein Hut einfach aufsetzen. Der Weg dahin erfordert einen Reifeprozess. Bereits in jungen Jahren hat sie stets mutig neue Pfade beschritten und ist dabei oft als Siegerin durch's Ziel gegangen. Robinson war die jüngste Rechtsanwältin der Republik Irland, die erste Frau im irischen Präsidentenamt und auch die erste Frau im Amt des Hohen Kommissars der Vereinten Nationen für Menschenrechte in Genf.

### Irische Prägung

Die energische Macherin hat es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur für die Anerkennung der Menschenrechte, sondern auch für ihre Umsetzung zu kämpfen. Vor acht Jahren hat Robinson dem schwerfälligen UN-Apparat bewusst den Rücken gekehrt und mit «Realizing Rights: The Ethical Globalization Initiative» eine eigene Organisation gegründet, die «so klein wie möglich ist». Kein Wettstreit, kein eifersüchtiges Kompetenzgerangel behindere einen da. Eines ihrer Ziele: Standards für Menschenrechte in der globalen Politik zu verankern. Denn allein diese bildeten den Grundpfeiler für Frieden, wirtschaftliches Wachstum und Entwicklung. Gleichzeitig schliesst Robinson Bündnisse mit internationalen Gremien und Kuratorien im Bereich Menschenrechte und engagiert sich unter anderem als Ehrenpräsidentin in der unabhängigen Hilfs- und Entwicklungshilfeorganisation Oxfam. Vermutlich hat das Oxford Committee for Famine Relief, das im Jahr 1942 zur Linderung von Hungersnöten ins Leben gerufen wurde, Mary Robinson an die Geschichte ihres eigenen Landes erinnert. Denn der qualvolle Hungertod von beinahe einer Million Landsleuten Mitte des 19. Jahrhunderts infolge von Armut und dem Ausfall mehrerer Ernten hat in der irischen Volksseele tiefe Spuren hinterlassen. Viele Menschen, so sie überhaupt noch die Kraft besaßen, versuchten nach Amerika zu entkommen. Bei ihrer Vereidigung 1990 zur irischen Präsidentin wies Robinson darauf hin, dass es überall auf der Welt Iren gebe, die gern die Bindung zur Heimat aufrechterhalten wollten. Seither brannte in einem Fenster in ihrem Haus «immer ein Licht – als Zeichen, dass wir an sie denken».



«Armut ist heute der schlimmste menschenrechtsverletzende Zustand in der Welt. Man hat keine Rechte, keine Stimme, keinen Selbstrespekt.»

Robinson scheint all die Werte zu verkörpern, die sie auch an ihrer irischen Heimat schätzt: «Herzlichkeit der Nächsten, ein Gefühl für Gemeinschaft, Wärme der Familie». Sie hat sich jedoch auch nie gescheut, auf die finsternen Seiten ihres geteilten Landes hinzuweisen. Eine erzkonservativ geprägte Umgebung, in der man seinerzeit Frauenrechte nicht kannte, geschweige denn Frauenkarrieren förderte, in der die Scheidung einer Ehe verboten, das Wort Abtreibung tabu und Homosexualität strafbar war. Mit Hingabe und Überzeugungskraft machte sie sich im Laufe der Jahre unter anderen für die rechtliche Gleichstellung unehelicher Kinder, freie Information über Verhütung und die Abtreibung in anderen Ländern sowie die Straffreiheit von Homosexualität stark.

Bald ist diese Frau in der ganzen Republik bekannt und wagt erneut etwas Ungeheuerliches: 1990 zieht sie, parteilos, als Präsidentschaftskandidatin in den Wahlkampf. Denn in der Republik Irland wird das Staatsoberhaupt vom Volk direkt gewählt. Einer wie ihr glauben die Menschen. Ihre Berater verlassen sich indes nicht alleine auf Robinsons Überzeugungskraft, sie verpassen ihr eine lockerere Frisur und schickere Kleidung. Dem Papst wird sie später nicht in züchtigem Schwarz, sondern in frisch-fröhlichem Grün gegenüberreten.

### Ein Glücksfall für die Republik

Führung im 20. Jahrhundert, so beweist sie, benötigt weibliche Fähigkeiten. Frauen sind ihrer Ansicht nach ohnehin unkonventioneller und «instinktiv weniger hierarchisch» in ihrem Denken. Das alte irische Machtkartell gerät ins Wanken,

denn das Volk hat genug von populistischen Versprechungen, von Parteienfilz und Skandalen. 1990 bestraft es den Kandidaten der grössten Partei des Landes Fianna Fáil mit dem niedrigsten Stimmenanteil seit 1927. Die überraschende Wahl der aufgeklärten Liberalen Mary Robinson ins Präsidentenamt wird rückblickend zur Geburtsstunde des modernen Irland. Sie selbst indes wertet dies als «Wahlsieg der Frauen, die das System schütteln, statt bloss an der Wiege zu rütteln». Irland hat nicht nur seine erste weibliche Präsidentin, sondern mit 46 Jahren auch seine jüngste.

Robinson lässt sich nicht in den Elfenbeinturm eines rein repräsentativen Amtes sperren, in dem das Wirken traditionell auf die Teilnahme an Staatsempfängen oder Museumseinweihungen beschränkt ist. Die passionierte Menschenrechtlerin will mehr aus ihrem Amt machen. Als erstes westliches Staatsoberhaupt besucht sie das unter einer Hungersnot leidende Somalia und das vom Völkermord heimgesuchte Ruanda. Die Irin zeigt der Welt, dass eine Präsidentin nicht nur erste Dienerin ihres Landes, sondern zugleich auch dessen erste Bürgerrechtlerin sein kann. Moralische Autorität und Gewissen der Nation in einer Person. Sie setzt Dinge um, die sich andere zuvor nicht einmal laut zu denken trauten. Im Juni 1993 trifft sie sich mit Gerry Adams, Befürworter des Friedensprozesses zwischen Nordirland und der Republik sowie Vorsitzender der Sinn-Féin-Partei, die traditionell eng mit der IRA verbunden ist, und reicht damit allen Nordiren symbolisch «die Hand zur Freundschaft». Obendrauf stattet Robinson, als erstes irisches Staatsoberhaupt, Grossbritannien



einen offiziellen Besuch ab. Beides sind zu ihrer Zeit heftig umstrittene Gesten. Unter der Führung dieser Frau nimmt Irland eine aktivere Rolle in der Europäischen Union wahr. Die Iren bezeichnen ihre Präsidentin als «Glücksfall für die Republik». Robison hat schon wieder einen Rekord aufgestellt: Sie gilt als beliebtestes Staatsoberhaupt der Welt.

#### «Nicht nur reden, sondern handeln»

Gehört zu den elementaren Eigenschaften eines Politikers die Fähigkeit zum Konsens, so scheinen die Menschen an Robison genau das Gegenteil zu schätzen. Nämlich ihren Kampfgeist und ihre Kompromisslosigkeit. Bewunderer bezeichnen sie als «moderne Jeanne d'Arc». Sie ist nicht nur unerschrocken wie eine Löwenmutter, sie besitzt auch die nötige Offenheit, um sich nicht in bestehenden Verhältnissen einzurichten, sondern sie in Frage zu stellen und zäh an Verbesserungen zu arbeiten.

Der Kampf für Schwächere zieht sich wie ein roter Faden durch die Biografie von Mary Robison. Wer aber verbirgt sich hinter jener Person, die von ihren Landsleuten liebevoll «Queen Mary of Ireland» genannt wird? Geboren als Tochter eines Arztheppaars im irischen Ballina, wächst die Kleine «wie in einem Sandwich» zwischen zwei älteren und zwei jüngeren Brüdern auf. Doch die vier lehren die Schwester bereits früh, sich durchzuboxen. «Sie war schon als Kind etwas Besonderes», blickt ihr Bruder Henry zurück. «Wenn wir

Cowboy und Indianer gespielt haben, wollte sie immer auf der Seite der Indianer sein, der Unterdrückten.» Da erstaunte es keinen in der Familie, als Mary später Jura studierte. Und dies in den Sechzigern. Als allein schon die Tatsache, dass eine Irin eine Hochschule besucht, für Gerede sorgt.

Die exzellente Studentin aus dem ärmlichen Nordwesten ergattert ein Stipendium an der amerikanischen Harvard University und folgt 1969, mit nur 25 Jahren, dem Ruf auf den Lehrstuhl für konstitutionelles Recht und Strafrecht als jüngste Professorin in der Geschichte des renommierten Dubliner Trinity College. Eines ihrer Leitmotive lautet: «Wer unsichtbar ist, hört auf zu existieren.» Wenn die Gesellschaft zuliesse, dass menschliche Qual unsichtbar bliebe, nehme sie ihr die Hoffnung auf Erneuerung.

Im selben Jahr wird Robison in den Senat der Inselrepublik gewählt. Ein Amt, das sie mehr als 20 Jahre lang ausüben wird. Sogleich wirbelt die Progressive unter den Konservativen jede Menge Staub auf und versucht, ein Gesetz einzubringen, um das staatliche Verbot von Verhütungsmitteln aufzuheben. Ein gewagter Vorschlag, der ausgerechnet auch noch von einer jungen, ledigen Frau stammt! Doch nicht genug damit. Auch im privaten Bereich bricht die Katholikir Tabus: 1970 heiratet Mary den protestantischen Anwalt Nicholas Robison – ein Skandal. Ihre Eltern bleiben denn auch der Hochzeit fern.

«Wir verfügen über bessere Mittel als jede Generation vor uns, um Gerechtigkeit zu kommunizieren und zu fordern.»

Mit ihren aufgeklärten Ansichten stösst sie auf Widerstand, wird als «erfolgsverwöhnter Blaustrumpf» abgetan. Vergebens bemüht sich Robinson 1977 und 1981, einen Abgeordnetensitz für die Labour Party zu erringen, doch die Allianz zwischen katholischer Kirche und den etablierten Grossparteien ist zu stark. Vier Jahre später verlässt sie die Partei, aus Protest gegen das Anglo-Irische Abkommen von 1985, das ein beschränktes Mitspracherecht der Republik in Nordirland festschrieb. Sie vertritt die Ansicht, dass die protestantischen Unionisten Nordirlands bei der Vertragsschliessung in unzulässiger Weise übergangen wurden. In der Folge konzentriert sich Robinson auf ihre Anwaltskarriere. Im Auftrag von weniger begüterten Klientinnen scheut sie nicht davor zurück, vor die Gerichtshöfe in Strasbourg und Luxemburg zu ziehen, um ihre Forderungen nach Gleichstellung der irischen Frauen durchzusetzen. Alleine wäre das für die Mutter dreier Kinder kaum zu schaffen, doch hinter ihr steht ein Ehemann, der ihr den Rücken stärkt. Aus der Juristin entwickelt sich eine international anerkannte Verfassungsrechtlerin und Expertin in Fragen des Europarechts.

#### Hochkommissarin der Vereinten Nationen

Nach fast sieben Jahren ihrer Amtszeit wirbt UN-Generalsekretär Kofi Annan die Präsidentin im September 1997 als Hochkommissarin für Menschenrechte zu den Vereinten Nationen ab. Es ist eines der schwierigsten Ämter, das in der internationalen Diplomatie zu vergeben ist. Nur dürftig mit

politischer Macht ausgestattet, scheint es einer Person wie der durchsetzungsfähigen Diplomatin auf den Leib geschneidert zu sein. Als Robinson ihr Genfer Büro bezieht, türmen sich auf dem Schreibtisch bereits die Probleme. Zu diesem Zeitpunkt ist die UN-Menschenrechtsbehörde schwach, demoralisiert und dringend reformbedürftig. Die letzten Stationen eines humanitären Debakels hiessen: Somalia, Bosnien, Ruanda, wo die Vereinten Nationen Krieg und Völkermord nicht verhindern konnten. Vorwürfe wie Handlungsunfähigkeit, Ineffizienz und wuchernde Bürokratie lasten auf der Behörde. Hinzu kommt: Die UNO steht kurz vor dem Bankrott. Noch dringender als der Weltfrieden scheint die UNO selbst gerettet werden zu müssen.





Mary Robinson mit US-Präsident Barack Obama, mit Naomi Campbell und Zainab Salbi, mit dem Dalai Lama und Ravi Shankar sowie mit den «The Elders»-Mitgliedern Jimmy Carter, Ela Bhatt und Desmond Tutu.



An der Spitze eines Büros mit 200 Mitarbeitenden soll die I fortan durchsetzen, dass weltweit gegen Mord, Folter u Diskriminierung vorgegangen wird, so wie es 1948 von d UNO definiert wurde. Dazu hat sie wenig mehr als ihre Sti me. Doch die ist unüberhörbar. Robinson rügt, fordert, pr gert öffentlich an. Die neue Chefin räumt schnell mit Vorur len auf. «Meine erste Aufgabe bestand darin, zusammen : meinen Mitarbeitern das Vertrauen in die Integrität des M schenrechtssystems der Vereinten Nationen wiederherzus len», erinnert sie sich. Robinson, die als «stur und integ gilt, lässt sich von niemandem instrumentalisieren, amerki sierte Wertvorstellungen». Ein Kollege urteilt ehrfürch «Diese Frau ist wie eine Kerze, die an beiden Enden brei mit einem Flammenwerfer in der Mitte.» Nichtstaatliche M schenrechtsorganisationen in aller Welt lernen bald, die pr se und unvoreingenommene Arbeit der UN-Hochkommis: zu schätzen. Militärs und Machthabern jedoch ist die Ma rin zumeist verhasst, weil sie ihnen den Spiegel vorhält.

China, Sierra Leone, Israel, Kolumbien, Kambodscha ... Liste der von Menschenrechtsverletzungen, Krieg, Kon ten oder Katastrophen heimgesuchten Länder, denen si nen Besuch abstattet, ist lang. Robinson spricht mit Folte fern, blickt dem Grauen ins Gesicht und begibt sich in Gel Unbeirrt meistert sie auch schon mal in nur zwei Tagen Treffen mit Ministern und Inhaftierten, Diplomaten und tretern von Nichtregierungsorganisationen. Sie sieht s bende und Hungernde. Bei einer ihrer Reden betont oberste Wächterin der Menschenrechte: «Armut ist heute schlimmste menschenrechtsverletzende Zustand in der V Man muss seine Kinder früh begraben, stirbt selbst jung, hat keine ... Rechte, keine Stimme, keinen Selbstrespi Es sei schlicht «unmoralisch und eine Tragödie», dass , lich 6,3 Millionen Kinder verhungerten, derweil die Wa produktion und Kriege, wie der Irakkrieg 2003, Milliarde Dollars verschlingen würden. Zur Durchsetzung ihrer : fordert Robinson von allen Beteiligten mehr Transpa Kontrollen, neue Allianzen und mehr Mut zu neuen Idee

Unabhängig davon, ob es opportun ist oder nicht, leg auch bei den westlichen Industriestaaten den Fing

an diesen wichtigen Themen zu arbeiten.« Annan überredet Robinson, noch ein Jahr zu verlängern. Doch anstatt danach noch einmal anzutreten, schlägt die mit zahlreichen Preisen und internationalen Anerkennungen ausgezeichnete Anwältin auch jetzt wieder ihren eigenen Weg ein und verlässt die UNO. Ihren Nachfolgern aber hinterlässt sie ein positives Erbe, da es vor allem ihrer konsequenten Reform zu verdanken ist, dass das Amt des UN-Hochkommissars zu einem festen und respektierten Bestandteil im System der Vereinten Nationen geworden ist.

Trotz ihres Ausstiegs im September 2002 verspricht Robinson, weiterhin mit ganzem Herzen als «Anwältin der Menschenrechte» tätig zu sein und die Vereinten Nationen zu unterstützen. Auf ihrer neuen Tagesordnung stehen die drängendsten Themen unserer Weltbevölkerung wie Hunger, die negativen Folgen der Globalisierung, Klimakatastrophen oder HIV/Aids. Gemeinsam mit Intellektuellen und Staatsführern wie Desmond Tutu, Nelson Mandela oder Graca Machel setzt sie zusätzlich bei «The Elders» – einer 2007 ins Leben gerufenen Vereinigung ehemaliger Staatsmänner und -frauen, Menschenrechtler und prominenter Intellektueller – ihre Erfahrungen, Beziehungen und den Einfluss auf die Öffentlichkeit zur Lösung globaler Probleme ein. Die Irische Rechtsprofessorin wird nicht müde, ihre kraftvolle Stimme für die «unsichtbaren» einzusetzen, die sonst weder wahrgenommen noch ein Gehör finden würden. «Wir verfügen über besondere Mittel als jede Generation vor uns, um Gerechtigkeit zu kommunizieren und zu fordern. Uns verbinden globale Ziele und ein gemeinsames Schicksal.» Das sei keine Frage des Geldes, sondern der Prioritäten. Für eine wie Mary Robinson sind Menschenrechte nicht nur Worte, sondern Inhalt. ♦

*Alexandra Cavellus*, geboren 1967, ist seit vielen Jahren als freie Journalistin und Sachbuchautorin tätig. Sie publiziert Reportagen in renommierten Zeitschriften wie «Brigitte», «SPEGEL»-Reporter und dem «SZ-Magazin» und hat bereits zahlreiche Bücher veröffentlicht, darunter die Bestseller «Leben – ein boscisches Mädchen» oder «Die Himmelsstürmer».

«offene Wunden. «Wenn ich mich mit Ausenmißtem treffe, reden die gern über Menschenrechte, aber über Verstöße in anderen Ländern. Ich fange lieber bei jedem selbst an!« Sie fordert von den USA die Einhaltung von Grundrechten für Al-Qaida-Gefangene. «Diese Haltung brachte mir nicht nur Freunde ein, und sie bedeutet keineswegs, dass ich eine nachgebende Haltung gegenüber Terroristen habe! Aber ich glaube an den Wert jedes einzelnen Menschen, und ich akzeptiere nicht, dass man in manchen Dörfern sogenannte Kolateralenschäden verursacht und noch einmal nach der Zahl und den Namen der Toten, ihren Träumen, ihren Wünschen für ihre Kinder fragt.»

**«Aufbruch zu anderen Ufern»**  
 Die UN-Hochkommissarin steht auch in China und Russland die Gefahr, dass im Zuge der internationalen Terrorismusbekämpfung Grund- und Menschenrechte ausser Kraft gesetzt werden. Das erste Jahr im Amt erlebt sie als «sehr ernüchternd» und «frustrierend». Denn oft folgen den feierlichen Versprechen der Gerügten keine Taten. Hinzu kommt, dass das Gender Menschenrechtszentrum im Vergleich zu den regionalen UN-Tochtern, so beispielsweise dem Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR), chronisch finanziell schwach ist. «Das bedeutet, ein anspruchsvolles Mandat mit einem weit weniger anspruchsvollen Budget bewältigen zu müssen», lässt Mary Robinson das Dilemma zusammenfassen. Für ihre Behörde stellen die 186 Mitgliedsstaaten weniger als zwei Prozent des UN-Gesamthaushaltes zur Verfügung.

Lange wird sie als Kofi Annans Nachfolgerin gehandelt. Man traut dieser eigenwilligen Persönlichkeit die höchsten Posten der multilateralen Welt zu. Robinson kündigt jedoch sechs Monate vor Ablauf der vertraglichen Amtszeit überraschend an, ihren Posten niederzulegen. Gerüchten zufolge ist sie den Grossmächten mit ihrer unverblühten Kritik zu weit gegangen. Aber sie bleibt ihren Überzeugungen auch unter Druck frei. Beobachter beschreiben Robinson in dieser Phase als «klass und gehetzt». Ihren Wunsch aufzutören begründet die Organisation naturgemäss aufgelegt, mehr erreichen könne. «Ich bin innerlich bereit, zu anderen Ufern aufzubrechen, weil ich durchaus andere Wege als die UNO sehe, um